



Jüdische Männer und Frauen im Arbeitsdienst

Lublin

die Stadt im Osten

ng- Wer das polnische Land wirklich erleben will, darf nicht nur Warschau und Krakau besuchen, er muß auch Lublin sehen. Obwohl Lublin infolge der Amputation Polens zur viertgrößten Stadt des Landes aufgerückt ist (bisher stand es an zehnter Stelle), ist es eine ausgesprochene Provinzstadt bäuerlichen Gepräges. Deutsche Geschichtsschreiber haben sich bemüht, für Lublin, das in alten Urkunden zu Anfang des 12. Jahrhunderts als deutsche Grenzsiedlung erwähnt sein soll, den „deutschen Ursprung“ nachzuweisen. Man hat in dieser Absicht schon allerlei interessantes Material zusammengetragen. In einer zu diesem Zwecke gezeigten Sammlung alter Grabsteine, die viele urdeutsche Namen aufweist, entdeckten wir fünfmal den Namen Semadeni. Der letzte Semadeni soll in Lublin eine Schweizer Zuckerbäckerei betrieben haben, und die Familie soll zu den Bündner Auswanderern gehören, die sich einst im zaristischen Rußland als Konditoren eines großen Rufes erfreuten.

Wenn Lublin mit seinen 150 000 Einwohnern auch eine Großstadt ist, ist es doch noch lange keine Musterstadt. Die teils einspurig geführte und bisher schlecht instand gehaltene Eisenbahnlinie scheint dem Kulturaustausch nie günstig gesinnt gewesen zu sein. Hier gibt es noch ganze Straßenzüge ohne richtige Kanalisation und ohne Wasserleitung. Wer Wasser für den Haushalt braucht, muß es sich am öffentlichen Wasserhäuschen holen, in das eine Röhre des Städtischen Wasserwerkes mündet, und in dem ein Aufseher an der Leitung sitzt, der für jeden Eimer einen polnischen Groschen (1 Rappen) verlangt. Zu gewissen Tageszeiten stehen die Menschen hier regelrecht Schlange. Da man das Wasser eimerweise holen und bezahlen muß, wird es natürlich nur

sparsam zum Waschen und noch seltener zum Baden benutzt. In einigen Straßen, durch die wir gingen, waren wir versucht, uns die Nase zuzuhalten. Der üble Geruch kam aus dem Rinnstein, in den sich mit dem Abwaschwasser der Küchen aus den Häusern auch allerlei Unrat ergoß. Die Hauptstraße und ihre Seitenwege sind natürlich moderner und fortschrittlicher, aber selbst die Hauptstraße besaß bis vor kurzem nur teilweise eine Pflasterung. Die übrigen Straßen haben meist holpriges Kopfsteinpflaster oder harten Boden; entweder muß man sich also im Wagen ordentlich herumschütteln lassen oder Staub schlucken.

Das ist für die Deutschen eine willkommene Gelegenheit, im Straßenbau die „neue Ordnung“ durchzuführen. Sie haben die Hauptstraße vollständig pflastern und teilweise mit einer Betondecke überziehen lassen; wo dies möglich war, ist sie auch mit einem Radfahrweg ausgestattet und sogar mit Blumenbeeten geschmückt worden. Das Ergebnis dieser Bemühungen wird die geplante „Reichsstraße“ bilden, die die einzelnen polnischen Städte untereinander und mit Berlin verbinden soll. Inzwischen sind auch die Amtshäuser und öffentlichen Gebäude renoviert und von der deutschen Verwaltung übernommen worden. Das Postamt ist hauptsächlich für die Deutschen bestimmt; die Polen haben einen besonderen Eingang und Schalter. Für die Beamten des Distriktes ist eine eigene Siedlung mit einer deutschen Schule und einem deutschen Kindergarten geplant. Gegenüber der S. S.-Kaserne, die den Namen „Julius Schreck“ trägt, ist eine Großgarage gebaut worden, die für über hundert deutsche Wagen Platz bietet. Auf dem Gelände bei der Deutschen Kirche hat man schließlich Ziergärten und Grünflächen angelegt, so daß das Verwaltungsgebäude und die Villa des Gouverneurs

In der Gouvernementsstraße durchaus in standesgemäßen Umgebung liegen.

In Lublin ist das Leben allgemein billiger in Krakau oder Warschau. Der Distrikt ist ein landwirtschaftliches Ueberschußgebiet und gilt als die Kornkammer Polens. Bei der Teilung des Landes im Jahre 1939 hatten die Russen allerdings das fruchtbarere Stück bekommen. Da die Landwirtschaft hier noch sehr primitiv betrieben wird, hat die deutsche Verwaltung alle möglichen Maßnahmen getroffen, um die Produktion durch bessere Arbeitsmethoden und einwandfreies Saatgut zu steigern. Es scheint, daß diese Bemühungen von Erfolg gekrönt sind. So hat man jetzt den Zwischenfruchtanbau eingeführt und den Anbau von Zuckerrüben, Kartoffeln, Mais, Faserpflanzen und Tabak erheblich gefördert. Die Bauern sind über viele Fragen, um die sie sich bisher nie gekümmert hatten, durch Schulungskurse und Wanderlehrer systematisch aufgeklärt worden, so daß sich die Produktion bedeutend vergrößert hat. Auf diese Weise ist es gelungen, große Mengen landwirtschaftlicher Erzeugnisse an die andern Distrikte des Generalgouvernements abzugeben und sogar nach Deutschland zu exportieren. Allerdings ist auch in Polen alles rationiert, und sogar sehr streng, da sonst wohl kaum an einen Export gedacht werden könnte.

Lublin hat wie alle Städte im Generalgouvernement sein eigenes geschlossenes Judenviertel. Wir sind weit in der Welt herumgekommen und kennen die Elendsquartiere von London, die Slums, wie die übelsten Gassen fernöstlicher Millionenstädte. Aber solches Elend, solcher Schmutz wie in Lublin schien uns bis heute einfach undenkbar. Bei einem Gang durch diese Straßen haben wir nichts als tiefes Mitleid empfunden über das unbeschreibliche Elend, das hier auf einem so kleinen Fleck Erde beisammen ist. Dicht gedrängt hausen hier 50 000 Menschen, wo nach gesunden Lebensregeln höchstens 10 000 wohnen sollten. Durch die in Deutschland organisierte „Umsiedlung“ werden es bald 60 000 und vielleicht noch mehr sein. Die Häuser sind schmalbrüstig und teilweise, in baufälligem Zustande, die Bretterbuden verlottert. An einigen Häusern hat die Verwaltung Tafeln anbringen lassen, die in deutscher Sprache vor dem Betreten des Hauses warnen, da es seuchenverdächtig sei und unter Kontrolle stehe. Eine Wasserleitung gibt es hier nirgends; man ist schon froh, elektrisches Licht oder Gas zu haben. Die meisten Straßen sind ungepflastert und machen einen überaus schmutzigen Eindruck. Ueberall stehen Händler mit nicht gerade appetitlich aussehenden Nahrungsmitteln, die sie den Vorübergehenden aus zerschissenen Körben und wackeligen Kisten anbieten. In den Gassen herrscht vom frühen Morgen bis zur abendlichen Polizeistunde ein an orientalische Basarszenen erinnerndes geschäftiges Menschengewimmel, das sich in den Hausfluren, Torbögen und Hinterhöfen zu Knäueln staut. Wie die Häuser, so sind hier auch die Menschen: armselig, schmalbrüstig und baufällig. Als wir einmal auf der Straße standen und dem Verkehr zusahen, hörten wir von irgendwoher Rufe, die uns zu gelten schienen. Wir drehten uns um und entdeckten zu unsern Füßen ein schmales niedriges Kellerfenster, aus dem uns eine unsichtbare Stimme bat, wir möchten doch „aus dem Lichte gehen“. Darauf gingen wir in das Haus hinein. Im Keller wohnte eine vielköpfige Familie; ein Tisch, ein paar Stühle, eine Bretterbank, ein baufälliger Schrank, ein Gestell mit Küchengeschirr und in einer Ecke ein paar Matratzen mit Decken. Doch diese dumpfe und feuchtkalte Wohnhöhle war noch Luxus gegen das, was wir eine Etage tiefer entdeckten, wohlgermerkt: noch eine Etage tiefer in den Boden hinein! Juden selber erzählten uns von Häusern, die sogar zwei Stock unter dem Erdboden „Wohnungen“ haben. Im Lubliner Judenviertel gibt es also Menschen, die in regelrechten Höhlen wohnen, in Katakomben, in luftloser feuchter Finsternis. Es ist darum auch nicht verwunderlich, daß in dieser Gegend, wie übrigens in allen Ghettos des Landes, die Schwindsucht grassiert.



Warnungstafel an einem seuchengefährdeten Haus



Da viele Straßenzüge der Stadt ohne Wasserleitung sind, holt die Bevölkerung das Wasser an Brunnen und zahlt für den Eimer einen polnischen Groschen (1 Rappen)